

Im Reduit der Bioschweizer

Die Nachfolgesendung der Literatursendung «52 beste Bücher» ist da. Statt um Erzählkunst geht es bei «Zwei mit Buch» um Alltagsnähe. Es sei eine Schande, **findet Alain Claude Sulzer**

Die Aufregung war gross, als das Management von SRF im Oktober 2020 bekanntgab, dass die Literatursendung «52 beste Bücher» gestrichen werde. Spargründe wurden ebenso ins Feld geführt wie die Hoffnung, mit neuen Formaten ein jüngeres Publikum zu gewinnen. Es hagelte Proteste von allen Seiten. Bei einer Unterschriftenaktion kamen innerhalb kurzer Zeit über 8000 Unterschriften zusammen. Doch der Entscheid wurde nicht zurückgenommen. Dass man es tat, ohne eine neue Sendung im Köcher zu haben, war zumindest erstaunlich. SRF kann sich erlauben, was Maggi und Knorr sich nicht trauen würden: die Würze aus den Regalen zu nehmen und den frustrierten Kunden in Aussicht zu stellen, an einer neuen Zubereitungsart zu arbeiten und sich zurückzumelden, sobald man fündig geworden sei.

Im Juli 2021 wurde das Format endgültig eingestellt. Sechzehn Monate lang brütete man über einem Ersatz. In der Zwischenzeit hörte man immer wieder von freiwilligen und erzwungenen redaktionellen Abgängen. Doch wie jede Erregung legte sich auch diese und wich resigniertem Desinteresse. Die grosszügigen Boni an die Geschäftsführung waren prickelnderer Gesprächsstoff als brachliegende Literatursendungen, die aus Kostengründen abgeschafft worden waren.

Das Thema ist das Goldene Kalb

Jetzt aber kann man hören, was das «literaturinteressierte Publikum von uns genau erwartet», wie SRF-Kulturchefin Susanne Wille es einmal formulierte. Das Interesse jedoch stellt sich als gering heraus. Ausser auf Facebook sind Reaktionen ausgeblieben. Weder Medienschaffende noch Buchhändler, weder Autoren noch Verleger haben sich zum Zeitpunkt, da ich diese Zeilen schreibe, dazu geäussert; ebenso wenig übrigens zur neuen SRF-Bestenliste. Während man hier auf Originalität vollständig verzichtet – das Bücher-Ranking ist eins zu eins der SWR-Bestenliste abgekupfert, beschäftigt allerdings fast doppelt so viele Juroren –, geht die neue Literatursendung auf volles Risiko. Mit anderen Worten: Alles ist anders.

Auch der irreführende Titel der neuen Sendung «Zwei mit Buch». Wer ein gepflegtes oder streitlustiges Gespräch zwischen zwei Menschen erwartet, sieht sich getäuscht, denn «Zwei mit Buch» ist eine Sendung, in der mehr als zwei Personen auftreten. Zwar gibt es zwei Protagonisten, den Frager, der das Buch, über das gesprochen wird, angeblich nicht gelesen hat (und dennoch die richtigen Fragen stellt), und die Antwortgeberin, die das Buch aufmerksam gelesen hat, jedoch nicht auf das Urteil unabhängiger Experten verzichten will. Nebst den eingblendeten Statements der Autoren/Autorinnen – von einem vertieften Gespräch



Hinterwäldlertum: SRF-Redaktorinnen Franziska Hirsbrunner (l.) und Nicola Steiner.



Vom vertieften Gespräch verabschiedet: Redaktoren Felix Münger (l.) und Simon Leuthold.

hat man sich ebenso verabschiedet wie von Lesepassagen aus dem Buch – hört man deshalb auch die Meinungen von Fachleuten (etwa Medizin- und Psychologieprofessoren). Sie äussern sich zum Thema des Romans, als müssten sie den Faktencheck eines Produkts übernehmen, dessen Urheber man nur beschränkte Sachkenntnis zutraut.

Die Programmverantwortlichen haben sich also entschieden, nicht mehr ein Buch

und seinen Autor in den Mittelpunkt ihrer Literatursendung zu stellen, sondern das Thema, das man als Kern des Buchs ermittelt hat. Das Thema ist das Goldene Kalb, um das sich alles dreht; das Gold, aus dem es gemacht wurde, spielt eine Nebenrolle. Anders als in der «herkömmlichen» Literaturkritik geht es bestenfalls am Rand um Machart und Ästhetik, Stil und Form, wichtig sind Relevanz und Alltagsnähe. Sollte man



Sollte man eines Tages über «Moby Dick» sprechen, wird man sowohl die Meinung einer Tierschützerin als auch jene eines Experten für Fischfangquoten berücksichtigen müssen, bei «Krieg und Frieden» jene von Militärstrategen und Friedensforschern, bei «Jenseits von Afrika» die eines Rassismusbeauftragten und einer Afrikanerinnen. Ob der personelle und zeitliche Aufwand, der betrieben wird, die Kosten senkt, die bisher für ein Gespräch mit einem Autor aufgewendet wurden, sei dahingestellt, ist aber schwer vorstellbar; die Buchhalter von SRF werden sich gewiss bald dazu äussern. Aber vielleicht spielt ja Geld gar keine Rolle mehr, wenn es um die viel wichtigere Mission geht, dem alten Sender ein hipbes, junges Publikum zuzuführen, das dem linearen Radio in Wirklichkeit längst davongelaufen ist, wie kürzlich im «Echo der Zeit» (SRF) zu hören war.

also eines Tages über «Moby Dick» sprechen, wird man sowohl die Meinung einer Tierschützerin als auch jene eines Experten für Fischfangquoten berücksichtigen müssen, bei «Krieg und Frieden» jene von Militärstrategen und Friedensforschern, bei «Jenseits von Afrika» die eines Rassismusbeauftragten und einer Afrikanerinnen. Ob der personelle und zeitliche Aufwand, der betrieben wird, die Kosten senkt, die bisher für ein Gespräch mit einem Autor aufgewendet wurden, sei dahingestellt, ist aber schwer vorstellbar; die Buchhalter von SRF werden sich gewiss bald dazu äussern. Aber vielleicht spielt ja Geld gar keine Rolle mehr, wenn es um die viel wichtigere Mission geht, dem alten Sender ein hipbes, junges Publikum zuzuführen, das dem linearen Radio in Wirklichkeit längst davongelaufen ist, wie kürzlich im «Echo der Zeit» (SRF) zu hören war.

Man spricht wieder Mundart

Um sich das heftig umworbene juvenile Geisterpublikum via Podcast vielleicht doch noch zu sichern, hat man sich entschieden, «Zwei mit Buch» populär zu gestalten, und dazu einen uralten Trick angewendet, der anno dazumal schon die Dramatisierung von Gotthelfs Romanen bei Radio Beromünster zu Strassenfegern machte. Man kehrt der Welt den Rücken zu und begibt sich ins Reduit der Bioschweizer, indem man wieder Mundart spricht, die Sprache des Volkes, die Sprache, die Nestwärme verspricht. Das ergibt dann folgendes Szenario: Moderatorin 1 spricht Schweizerdeutsch (weil sie Schweizerin ist), Moderatorin 2 spricht Hochdeutsch (weil sie Berliner ist), Gutachter 1 und 2 sprechen Schweizerdeutsch (weil sie Schweizer sind), der Autor spricht Deutsch mit Akzent (weil er ein im Irak geborener Deutscher ist).

Man hat sich also davon verabschiedet, es den Zuhörern, die aus allen vier Landesteilen, aber auch aus Österreich oder Deutschland stammen könnten, leicht zu machen, indem man ein allseits verständliches Hochdeutsch spricht. Warum auch? Genügt es nicht, wenn wir Schweizer einander zuhören? Die Vorstellung, dass ein Autor wie Abbas Khider, um dessen neuestes Buch es in einer der Sendungen vordergründig geht, nicht versteht, was über ihn und seinen Roman gesagt wird, ist grotesk. Die Entscheidung, nicht in der Sprache über die Bücher zu sprechen, in der sie geschrieben wurden, untermauert auf deprimierende Weise das Klischee einer hinterwäldlerischen Schweiz, deren Raffinement sich im Verstecken von Oligarchengeldern erschöpft. Spätestens bei der Auseinandersetzung und Vermittlung von Literatur ist man dann wieder tiefste Provinz.

Alain Claude Sulzer, 69, lebt als Schriftsteller in Basel, Berlin und im Elsass.

ANZEIGE



Seminar **Vorsorge und Nachlass** am 29. März 2022

Beim Schweizerischen Roten Kreuz in 3084 Wabern bei Bern oder per Livestream.

Jetzt anmelden www.vorsorge.redcross.ch/anlass

Schweizerisches Rotes Kreuz

Das Paradies ...

Fortsetzung von Seite 53

Utopie der Diversität und Toleranz imaginiert. Sexismus, Rassismus und Homophobie, von denen das reale Hollywood durchwachsen war, wird mit einem Fingerschnippen überwunden. Als ob es den Kampf für mehr Gleichberechtigung in Hollywood nie gegeben hätte. Ein Affront gegen jene, die ihn heute noch kämpfen.

Man kann sagen, das sei ja nur Fiktion. Aber was, wenn die revisionistische Nostalgie reale Figuren, die reale Vergangenheit betrifft? Neulich kritisierte Jan Böhmermann in seiner Satireshow «Magazin Royale» die Instagram-Webserie «Ich bin Sophie Scholl». Luna Wedler und Max Hubacher spielen darin fiktionalisierte Versionen der Geschwister Scholl, die 1943 von der Gestapo ermordet wurden. Die Serie will Geschichte erlebbar machen, aber nimmt es mit den Fakten nicht so genau. Das für die Gegenwart aufbereitete Leben der Scholls wird mit Archiv-Videos und Fotos von damals geschmückt, die zwar die Zeit illustrieren,

aber nicht direkt mit der Widerstandsbewegung der «Weissen Rose» zu tun haben. Manche machen in Kommentarspalten auf solche Fehler aufmerksam oder verlangen Quellenangaben. Andere nehmen für die Wahrheit, was sie sehen.

Das ist der Traum jedes Politikers, der nostalgische Sehnsüchte instrumentalisiert, um das Volk mit einer revidierten Version der Geschichte aus einer durch angeblichen Werteverfall bedrohten Gegenwart zu retten. Trump ist gescheitert, aber sein «Make America Great Again» wirkt bis heute nach. Nicht nur in den USA sind nationalistische Kräfte im Begriff, den Menschen gerade erst erstrittene Rechte wieder wegzunehmen. Und jetzt rechtfertigt Putin seinen Einmarsch in die Ukraine mit seinem Märchen vom russischen Grossreich, mit seiner Version der Geschichte, die er wieder auferstehen lassen will. «Putin, der Geschichtsvollzieher», titelte «Die Zeit» bei Kriegsbeginn.

Ja, so beängstigend und chaotisch war die Gegenwart für uns noch nie. Aber wir haben das Privileg, uns davor in die Vergangenheit zu flüchten. Ins Kino, in die Literatur, in Mode, wie wir sie als Teenager schon trugen. Wir imitieren unser jugendliches Ich, legen Nirvana auf. «Weisst du noch?» ... Aber beim Tanzen zwickt es im Knie.

Retromania in der Pop-Musik

Die Zukunft war gestern

Als die US-Band The Strokes 2001 ihr erstes Album «Is This It» veröffentlichte, war sie die Vorbotein einer neuen Gegenwart. Mit ihren Vintage-Instrumenten und ihren stilvoll rekonstruierten Punkrock-Klamotten klangen und sahen die Bandmitglieder aus wie ihre Vorbilder aus dem New Yorker Musikklub CBGB's Ende der siebziger Jahre. Die Flucht nach hinten traf den Nerv der Generation 9/11. Dass sich die Pop-Musik nicht mehr vorwärts, sondern rückwärts orientiere, kritisierte der Journalist Simon Reynolds zehn Jahre später in seinem Buch «Retromania». Darin beklagt er die Mode, dass das Recycling der Vergangenheit, das nostalgische Zurückschauen, das Verbeugen vor früheren Innovatoren ein gängiges Stilmittel geworden sei. Schuld daran ist aber nicht

nur Einfallslosigkeit oder Zukunftskoller. Mit dem Aufbruch ins neue Jahrhundert ist das Instrumentarium der Pop-Musik an eine letzte Grenze gestossen. Ein Aufhorchen durch neue Klänge, wie sie einst die E-Gitarre oder der Synthesizer hervorbringen konnten, stellt sich kaum mehr ein. Das verleitet zur Rückschau. Die gigantischen Archive von Streamingdiensten befeuern das Abtauchen in verflissene Jahrzehnte. Junge Musiker begeben sich auf Schatzsuche und schmücken ihren Sound mit alten Perlen. In der Musikindustrie ist die Sehnsucht nach dem Alten längst ein Verkaufsargument: Im Bekannten, Gehörten, bereits Verinnerlichten finden wir eine gefühlte Heimat. Neue Klänge haben es immer schwerer. Die Zukunft war gestern. Frank Heer